anweiſungen ſtempelte ſie ab und verſah ſie mit unleſerlichen Unterſchriften. Die auf ſeinen Namen adreſſirten Poſtanweiſungen ſchmuggelte er ſtets in den Poſtſack ein; da die zur Expedition gelangenden Poſtanweiſungen erſt nach drei Monaten nachrevidiert wurden, konnte man früher dieſe Machinationen nicht entdecken. So hat ſich Nyröi im Amte der Repezelater Poſtmeiſterin 2400 Kronen angewieſen. Nachdem er ſich auf dieſe Art ein nettes Sümmchen erworben hatte, begab er ſich nach Amerika, von wo er jedoch anfangs Januar unvorſichtigerweiſe nach Budapeſt zurückkehrte.

Humoriſtiſches.

Nichts Neues. A.: Denken Sie ſich, jetzt iſt ein Oberhemd erfunden worden, an dem man keine Knöpfe nötig hat. — B.: Ach, ſo lang' ich verheiratet bin, hab ich immer Oberhemden ohne Knöpfe getragen! — — — **Dann allerdings** A.: Nun wie geht es Dir immer? — B.: Schlecht! Seit der letzten Redoute kann ich keine Nacht mehr ordentlich ſchlafen; — A.: Du haſt Dich wohl in jemand verliebt? — B.: Das nicht, aber das Bett verſetzt! — **Nachwirkungen.** Tante: Das Trauerſpiel geſtern hat mich ſo ergriffen, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Der kleine Neffe: Tante mir iſt's grade ſo gegangen — ich war im Flohtheater.

Induſtrie, Handel und Verkehr.

* **Vom Finanzmarkt.** (Eig. Ber.) Mit Ausnahme von New-York wo infolge der ſchlechten Bankausweiſe und des Getreidetarifkampfes wegen eine allgemeine Apathie herrſchte, ſo daß das Geſchäft geringer war, als ſeit langen Jahren, ſtanden die übrigen Märkte hauptſächlich unter dem Einfluß Berlins. Eine deutſche Finanzgruppe, unter Führung eines erſten Inſtituts, hat wegen ſeiner großen Engagements ein lebhaftes Intereſſe daran, die Kurſe wieder in die Höhe zu ſetzen, und machte deshalb ſowohl in London, als in Paris und Wien große Anſtrengungen. Es gelang zwar nicht, an den genannten Plätzen eine feſte Stimmung zu erzeugen, immerhin griff aber eine gewiſſe Beruhigung Platz, und die Frage iſt nur, wie lange dieſelbe anhalten wird. Was ſpeziell Paris anlangt, ſo iſt man dort eher peſſimiſtiſch veranlagt, denn die Stützungskäufe in Spaniern und Türken vermögen über die unbefriedigende Lage in beiden Ländern nicht hinweg zu täuſchen. London, das anfänglich feſt geweſen war, auf Grund der Idee, daß dort die Baiſſe-Engagements überwiegen, hat auch in ſeiner Tendenz nachgegeben, denn es ſtellte ſich zur großen Ueberraſchung des Marktes ein erheblicher Geldbedarf bei der Liquidation ein. In der letzten Zeit iſt eben ſo viel hier vom Kotinent verkauft worden, daß die Baiſſe-Engagements bereits gedeckt werden konnten. Wien liegt ebenfalls ſehr ſtill. Es fanden vielfache Exekutionen ſtatt, und nachdem dieſe beendet waren, vermochte die erwähnte Berliner Gruppe durch forzierte Käufe eine beſſere Stimmung hervorzurufen. Ob dieſelbe indeß anhalten wird, erſcheint bei der peſſimiſtiſchen Grundrichtung der öſterreichiſchen Börſen mehr als fraglich. In Berlin iſt die Grundſtimmung eigentlich recht flau, doch wird mit allen Mitteln von der erwähnten Seite verſucht, eine Aufwärtsbewegung in die Wege zu leiten. Sehr geſchickt ſind die derſelben zur Verfügung ſtehenden Blätter allerdings nicht, denn ſie weiſen z. B. auf die gute Bilanz der Deutſchen Bank als einen Hauſſegrund hin, obgleich dieſelbe, entgegen der bereits vom Aufſichtsrat beabſichtigten Verteilung von 12 Prozent, nur 11 Prozent ausſchüttet. Es muß ebenfalls in Betracht gezogen werden, daß dieſes Inſtitut infolge des „neuen deutſchen Kurſes" in der Türkei, wo dasſelbe bekanntlich ſtark engagiert iſt, ein erhebliches Riſiko läuft. Im allgemeinen fürchtet man auch, daß die Banken ziemliche Verluſte erleiden werden, und beiſpielsweiſe blieb es unwiderſprochen, daß die Diskontogeſellſchaft bei dem Falliſſement Fritz Meyers 200 000 Mk. verliert. Die Summe iſt ja für dieſes Inſtitut nicht von Bedeutung, immerhin erſcheint es erſtaunlich, daß es ſich überhaupt mit einem wilden Spekulanten engagieren konnte. Noch ſchlimmer liegt es bei der Rheiniſchen Kreditgeſellſchaft Peters, die bei dem Zuſammenbruch eines Mailänder Spekulanten nicht weniger als 600 000 Mark einbüßt. Solche Vorgänge werfen ein unangenehmes Licht auf die Solidität des deutſchen Bankweſens. Zahlungseinſtellungen fanden allerdings ſtatt, doch handelt es ſich hauptſächlich um kleinere Häuſer, mit Ausnahme einer mittleren Würzburger Firma. Als Haupttrumpf für eine neue Hauſſe wird jedoch das Zuſtandekommen des Stahlwerksverbandes hingeſtellt. Zweifellos muß derſelbe eine günſtige Wirkung ausüben, doch darf man die Erwartungen nicht zu hoch ſpannen, denn es haben ſich neben einigen rheiniſchen auch die oberſchleſiſchen Werke, außer der Laurahütte, demſelben nicht angeſchloſſen. Die Börſe ſchien ſich aber darüber nicht viel Kummer zu machen, indem ſie die Kurſe für Montanwerte erhöhte. Kohlenaktien fanden allerdings weniger Beachtung; der Umſtand, daß viele Geſellſchaften ihre Zechen verkauft haben, gibt der Spekulation zu denken. Von fremden Renten konnten ſich zwar Türken erholen, jedoch wird die Steigerung als künſtlich erachtet, während Spanier auf Grund der politiſchen Beſorgniſſe in Madrid gedrückt waren. Ebenſo wird für Ruſſen gefürchtet, falls die Franzoſen ernſtlich Angſt um ihren großen Beſitz bekommen ſollten, was wohl bei einem größeren japaniſchen Siege zu erwarten ſteht. Bahnen liegen ſchwach. Die unter den jetzigen Umſtänden etwas befremdliche Emiſſion der Aktien der „Neuen Weſtlichen Bodengeſellſchaft" wird damit motiviert, daß das Privatpublikum große Kapitalien bei den Banken auf Depoſitenkonto hat, und ihm dadurch Gelegenheit geboten werden ſoll, dieſelben anzulegen. Zweifellos wird eine Ueberzeichnung ſtattfinden, dafür bürgt die Emiſſionsfirma, die Deutſche Bank. Ob dieſe Zeichnungen aber nicht den Reihen der Spekulanten, ſtatt denen des Privatpublikums entſtammen werden, dürfte eine andere Frage ſein. Geld iſt zwar im Ueberfluß vorhanden, aber das Vertrauen fehlt, und deshalb wird es nicht zu Ankäufen benutzt. Im allgemeinen ſind die Ausſichten für den Markt, trotzdem er nach außen hin feſt erſcheint, keine ſehr erfreulichen. Was die Liquidation anbelangt, ſo vollzogen ſich die Prolongationen leicht, teils weil ein gewiſſer Stückemangel vorhanden war, teils weil die Banken, um den Markt nicht zu beunruhigen, ſich recht entgegenkommend zeigten.

Kurſe der Berliner Börſe vom 3. März 1904.

(Mitgeteilt von der Eſſener Kreditanſtalt.)

$3^1/_2$% deutſche Reichsanleihe	101,40
3% deutſche Reichsanl.	89,50
$3^1/_2$% preuß. Conſol.	101,30
3% " "	89,60
Deutſche Bank	216,80
Diskonto-Comm.	182,50
Eſſener Credit-Act.	157,90
Boch. Bikt.-Brauerei	116,50
Geb. Müſer	184,50
Glückauf Brauerei	126,—
Iſenbeck	77,50
Schlegel	139,75
Annener Guß	64,—
Aplerb. Margarethe-Act.	108,—
Arenberg	730,—
Baroper Walzwerk	76,—
Bochum-Gelſenkirchener Straßenbahn-Act.	121,50
Bochum. Bergw. L. C.	64,25
Bochumer Gußſt.	184,—
Charlottenhütte	—,—
Concordia	306,50
Conſolidation	386,—
Dortmund Enſchede	—,—
Dortmunder Union L. C.	80,10
Eſchweiler	232,70
Fahrzeugfab Eiſenach	—,—
Friedr.-Wilhelms-Hütte	114,—
Gelſenkirchener Gußſt.	95,10
" Bergwerk	200,20
Georgs-Marienh. St.-Act.	105,50
" St. Pr.	122,50
Hagener Guß	—,—
Harpener	185,25
Privat-Diskont $3^1/_8$%.	
Hasper Eiſ.- u. Stahlw.	189,30
Hibernia	184,25
Hörder L. A.	131,—
Höſch	192,—
Kölner Bergwerk	403,50
Königsborn	157,—
König Wilhelm St.-Act.	215,50
" Pr.-Act.	301,—
Küperbuſch	166,—
Laurahütte	217,50
Louiſe Tiefbau St.-Act.	—,—
" " Pr.-Act.	94,40
Magdeb. Bergw.	—,—
Maſſener	[illegible]
Mend.-Schw. St.-Pr.	87,20
Nordd. Lloyd	102,—
Nordſtern Bergw.-Act.	272,40
Phönix Bergw. L. A.	150,80
Rheiniſche Stahlwerke	—,—
Rhein.-Weſtf. Kalkw.	112,75
Rombacher Hütte	182,—
Rothe Erde Dortmd.	57,25
Schalker Gruben	430,—
Schulz Knaudt	148,50
Waſſerwerk f. d. nördl. Kohlenrevier	259,—
Weſtf. Drahtinduſtrie	147,50
Weſtf. Stahlwerke	[illegible]
Wittener Glashütten	
Wittener Gußſtahl	
Kurz Amſterdam	[illegible]
" London	[illegible]
" Brüſſel	81,15
" Paris	81,25
" Wien	85,05
Tendenz: feſt.	

Waren- und Produkten-Berichte.

* **Neuß**, 3. März. Weizen, 1. Qualität, trockene Ware 17,50 2. Qual. 16,50 3. Qual. —,— Mk. Roggen, 1. Qual. 13,90, 2. Qual. 12,80 Mk. Hafer, 1. Qual. 12,40, 2. Qual 11,40 Mk. (Alles per 100 Kilo.) Heu per 50 Kilo 2,50 bis 3,00 Mk. Luzernenheu per 50 Kilo 3,50 Mk. Maſchinenſtroh per 500 Kilo 13 Mk. Flegeldruſch per 500 Kilo 15 Mk. Kartoffeln per 50 Kilo 2,70—3,50 Mk. Kartoffeln niedriger Rüböl per 100 Kilo in Partien von 100 Zentner (ohne Faß) 47,25 Mk. Rüböl per 100 Kilo faß weiſe (ohne Faß) 49,25 Mk. Gereinigtes Oel per 100 Kilo 3 Mk. höher als Rüböl. Rübkuchen per 1000 Kilo 96 Mk. Rübkuchen in kleineren Partien 100,— Mk. Kleie per 50 Kilo 5,20 Mk. Eier per Schock (100 Stück) 8,50 Mk. Butter per Kilo 2,30 Mk. Rüböl und Kuchen unverändert.

Wetterausſichten auf Grund der Berichte der Deutſchen Seewarte.

(Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)

5. März. Kühler, veränderlich mit Regen, windig.

An Geſpenſter glaub ich nicht,
ſagt der Herr Oberförſter am Stammtiſch, aber vor einem Geſpenſt hab ich doch heilloſen Reſpekt: Vor der Influenza nämlich, zumal bei dieſer Jahreszeit. Die Influenza beſchleicht einem heimtückiſch, man denkt, man hat nur einen ſimpeln Katarrh, der alleine wieder vergeht und dann hat's plötzlich doch feſt beim Kragen. — Das iſt's eben, ſagt der Apotheker, der Katarrh! Den laſſen die Meiſten unbeachtet und dann laſſen ſich die Folgen oft gar nicht abſehen. Aber ich weiß aus der Praxis, daß die Leute jetzt mehr und mehr auf ein ganz prächtiges Mittel verfallen, um Katarrhe und die Influenza zum Kuckuck zu jagen: **Fay's ächte Sodener Mineralpaſtillen** werden jetzt maſſenhaft verlangt und wie oft ich auch nach dem Erfolge frage: Alle ſind ſie des Lobes voll und ich kann gar nicht genug Schachteln anſchaffen. Die Paſtillen empfehle ich Ihnen aufrichtig, Oberförſter, Sie werden mir für den guten Rat noch dankbar ſein. — Zu **85** Pfg. per Schachtel in allen Apotheken, Drogen- und Mineralwaſſerhandlungen zu haben.

Myrrholin-Seife
unübertroffene Schönheits- und Gesundheits-Seife, viel tausendfach bewährt. Aerztlich empfohlene Kinderseife, einzig in ihrer Art. Stück 50 Pf. Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Parfümerien wie auch das nicht fettende Myrrholin-Glycerin. Erfolg: Weisse, zarte Hände, reiner, schöner Teint.
Beste Haut-Pflege-Mittel.

Um das weltbewegende Ringen um die Vorherrſchaft in Oſtaſien, den

ruſſiſch-japaniſchen Krieg

genau verfolgen zu können, und zum Verſtändnis der zahlreichen Nachrichten vom Kriegsſchauplatz iſt eine gute Karte unentbehrlich. Wir haben uns daher entſchloſſen, unſeren Abonnenten für die geringe Vergütung von 10 Pfg. eine

farbige Spezialkarte

des Kriegsſchauplatzes und der angrenzenden Gebiete zu liefern.

Beſtellungen auf die Karten, die nur in einer beſchränkten Anzahl vorhanden ſind, bitten wir möglichſt ſofort bei unſeren Agenten und Boten zu machen. Auch in unſerer Geſchäftsſtelle ſind die Karten erhältlich.

Weſtfäliſche Volkszeitung.

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkiſchen Vereinsdruckerei.

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,
Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.
Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis.
Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich.
Prospekte gratis.
Vorbereitungskurse für Bergschüler.
Anmeldungen werden zu jeder Zeit entgegengenommen.

Der Erzähler

Täglich erſcheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.
Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

Nr. 52. ‖ 4. März 1904

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelmi.

(Nachdruck verboten.)

Sie kamen überein, daß Paul ſeine Wohnung ganz in der Nähe ſeines Freundes nehmen ſollte, welcher ſich Louis Fiſcher nannte. Leinen und Taue waren leicht und billig zu kaufen, weil viele Enttäuſchte zurückkehrten oder ſich andere Stellen aufſuchten und deshalb ihre Zelte verkauften. Fiſcher war ihm auch hierbei behilflich, bezeichnete die Stellen, wo die Löcher für die Zeltſtangen eingegraben werden mußten und hielt ihm die Stangen, während Paul im Schweiße ſeines Angeſichts die erſten Spitzhackenſchläge in californiſchen Boden tat.

Nicht lange währte es, und das Zelt war bereit, ſeinen neuen Bewohner aufzunehmen. Darauf machten ſich die beiden daran, einen ſogenannten Claim auszuſuchen, wo ſie ihre Arbeit wacker in Angriff nahmen. Dies war aber ein hartes Stück für die an ſolche Behandlung nicht gewohnten Hände Pauls, welche bald Blaſen zeigten, und er war kaum noch im Stande, die ſchweren Werkzeuge zu heben.

„Ein verdammt harter Boden hier," ſagte Fiſcher, „aber laſſen Sie es heute gut ſein, Werner, wollen 'runter gehen und ein Glas auf gute Kameradſchaft trinken. Morgen früh geht's dann mit friſchem Mut wieder an die Arbeit und wir wollen hoffen, daß wir bald eine gute Ader finden."

„Weshalb ſind Sie denn in die Minen gegangen?" fragte Paul, während ſie der kleinen Zeltſtadt zuſchritten.

„O, ich wollte mir drüben in Weſtfalen einen netten Bauernhof kaufen, hatte aber nicht hinreichende Mittel. Da hörte ich und las in den Zeitungen, wie die Leute in Californien dicke Klumpen Gold aus der Erde graben, und da dachte ich mir, auch einen ſolchen zu holen, damit ich den Hof kaufen könne. Aber ich kann noch lange, lange graben und hacken, ehe ich ſoviel zuſammen habe. Und Sie Werner, was führt Sie denn her?"

„Ich bin ein alleinſtehender Mann, bin haus- u. heimatlos," ſagte er ausweichend, „und da auch ich von dem wilden, abenteuerlichen Leben hier gehört habe, wollte ich es durch eigene Anſchauung kennen lernen und nebenbei mein Glück verſuchen."

Der Abend brach an und das große Zelt, in dem die beiden neuen Kameraden zu Mittag geſpeiſt, war hell erleuchtet und herrſchte in ihm geſchäftiges, wildes Leben. Um die mit grünen Tüchern bedeckten Tiſche ſchaarten ſich die Spieler. Hinter einem dieſer Tiſche ſaß der ehemalige Schauſpieler, vor ihm lagen verſchiedene Haufen Gold, größere und kleinere Stückchen.

„Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veſte fiel!"

tönte es von ſeinen Lippen, als Werner und Fiſcher eintraten. „Hier bietet man dem Glücke die Hand. Die Abende ſind lang und im Dunkeln läßt ſich nun einmal kein Gold graben."

„Schweigt nur, Kuhn," rief ein robuſter Amerikaner, „wir ſind ſchon da, um unſer Spielchen zu machen."

Bald war das Spiel im Gange, Karten, Würfeln, Gold und Brandy waren die Hauptrolle. Eine kleine Weile ſahen die beiden dem Spiele zu; bei dem Anblick des Goldes erwachte in Paul das Verlangen, an dem Spiele Theil zu nehmen.

„Jagen Sie Ihr mühſam erworbenes Geld nicht Betrügern in die Hände," ſagte Fiſcher. „Kuhn ſpielt nur, um zu gewinnen, und gewinnt auch ſtets. Begreife nicht, daß die Burſchen nichts merken. Er läßt das Gold durch andere aus der Erde graben, um es Abends am Spieltiſche in ſeinen Beutel wandern zu laſſen."

Von der ungewohnten Arbeit ermüdet, ſchlug Paul vor, ſich zur Ruhe zu begeben. Hinter den Bergen ſank die Sonne ins Meer und unmittelbar folgte die Nacht der Scheidenden. Still und leer waren die Straßen. Hier und dort funkelte und züngelte rothes Feuer durch die Büſche und vor verſchiedenen Zelten. Dunkle Schatten bewegten ſich neben den glühenden Kohlen nieder, um ihr einfaches, ſelbſtbereitetes Abendbrot zu verzehren.

Jetzt ſind die Feuer niedergebrannt und vom Himmel herab funkeln die Sterne auf das ruhig ſchlummernde Land mit all' ſeinen Hoffnungen und Träumen.

XIV.

Nichts Beſſeres auf Erden,
Als fühlen Liebesluſt und Schmerz,
Und dann begraben werden.
Rückert.

Es weht auseinander der loſe Wind,
Die Wolken, die Wellen und Flammen,
Zwei Herzen, die für einander ſind,
Die finden ſich immer zuſammen.
Paul Heyſe.

Die Abendſonne warf ihre Strahlen, durch dunkle Vorhänge etwas gedämpft, in ein hohes, geräumiges Gemach. Die Blätter des üppigen, dichtbelaubten Weinſtockes, welcher die Fenſter umrahmte, bewegten ſich im ſanften Hauche des Windes und beſchatteten zitternd die im Zimmer angehäuften Actenſtöße. In der Nähe des geöffneten Fenſters, durch welches der balſamiſche Duft der Reſeda, der vollblühenden Roſen und des Jasmin einſtrömte, ſtand ein großer, mit Akten bedeckter Schreibtiſch.

Gedankenvoll lehnte der Kreisrichter Curt Werner in dem gepolſterten Seſſel vor dieſem. Ihm gegenüber an der Wand prangte ein großes Oelgemälde. Eine ſchöne Dame mit tiefblauen Augen und dunklem Haar ſchaute aus dem breiten Barockrahmen auf den Träumer hernieder, über die kleine unſcheinbare Photographie hinweg, welche unter ihr hing.

Kurts Gedanken ſchienen ſich aber augenblicklich mehr mit dem Original dieſer, wie mit dem des großen Bildes zu beſchäftigen, denn nachdem ſeine Blicke eine Weile darauf gehaftet, erhob er ſich, nahm die Photographie von der Wand und kehrte damit auf den eben verlaſſenen Platz zurück. Ein paar gute treue Augen blickten ihm aus einem reizenden Mädchenantlitz entgegen, und Curt verſenkte ſich ganz im Anſchauen dieſer lieblichen Züge. Silberhelles Lachen und fröhliche Kinderſtimmen drangen vom Garten her durch das Fenſter herein aber dieſe vermochten nicht, ihn in ſeinem Sinnen zu ſtören. Er bemerkte auch nicht, wie ein kleiner, rothwangiger, Krauskopf, von ungefähr drei Jahren, an dem Spalier emporkletterte, und durch das Fenſter lugte, während er, erfreut über das gelungene Manöver, jauchzend „Papa, Papa!" rief.

„Stille, ſtille, Hermann!" ſagte ein etwas größeres Mädchen, „Papa ſchreibt, Du darfſt ihn nicht ſtören," und hob ihn vom Fenſter fort.

„Komm, wir wollen Pferdchen ſpielen," ſagte ſie zu dem kleinen Bruder.

„Ja, Betty, Pferdchen ſpielen," antwortete der Kleine, und fort ſtürmten die Kinder durch die breiten Kieswege des Gartens, bis ihr fröhliches Jauchzen in der Ferne verhallte.

Der Träumer betrachtete noch immer die kleine Photographie und anmuthige Bilder mochten dabei ſeinen Geiſt umſchweben, denn ein verklärter Schein lag auf ſeinem Antlitze. Da vernahm man oben leichte Fußtritte, die Stufen der Treppe knarrten, und das Rauſchen eines ſchleppenden Gewandes näherte ſich der Thüre. Kurt ſtrich ſich mit der Hand über die Augen und Stirn, als wolle er die dort weilenden Gedanken verſcheuchen, und kaum hatte er das Bildchen zur Seite des Tiſchchens gelegt, als die Thüre ſich öffnete und eine ſchöne Dame in gewählter Toilette eintrat.

Auf den erſten Augenblick erkannte man in ihr das Original des Oelgemäldes, die „ſchöne Frau Kreisrichter", wie man ſie in der Stadt nannte. Die Jahre waren ſpurlos an ihr vorüber gegangen, ſie war noch immer die herrliche Erſcheinung wie damals, als ſie noch die „die Welt" bedeutenden Bretter betrat. Nur hatten die Formen an Fülle zugenommen, welches ihr ein etwas würdevolleres Anſehen verlieh.

„Ich wollte mich eben bei Dir verabſchieden, Kurt," ſagte ſie, einen Blick in den großen Spiegel werfend, indem ſie noch an ihrer Mantille zupfte.

„Willſt Du denn wirklich fort und dieſen Abend wieder in anderer Geſellſchaft zubringen? Ich hoffte, Du würdeſt heute einmal zu Hauſe bleiben," ſagte Kurt aufſtehend.

„Warum ſollte ich denn zu Hauſe bleiben?" fragte ſie in gereiztem Tone.

„Weil Du in der letzten Zeit faſt täglich in Geſellſchaft gingeſt. Dieſe ewigen Geſellſchaften müſſen doch ſchließlich langweilen."

„Im Gegenteil, ich finde es zu Hauſe viel langweiliger," entgegnete ſie.

„Früher warſt Du anderer Meinung," erwiderte Kurt. „Du haſt mir oft verſichert, es ſei Dein größter Hochgenuß, wenn Du mich zum alleinigen Zuhörer Deiner abendlichen muſikaliſchen Ergüſſe habeſt. Warum iſt dies jetzt nicht mehr ſo?"

„Kurt, ich bitte Dich, werde nicht ſentimental," entgegnete ſie ungeduldig. „Du kannſt doch nicht verlangen, daß es immer ſo bleiben ſoll, wie in den erſten Jahren nach der Hochzeit? Man ſagt, der Geſchmack verändert ſich alle ſieben Jahre, nun, der meine hat ſich auch verändert. Was habe ich auch hier im Hauſe? Du biſt den ganzen Tag über den Acten, dort am Gericht und hier."

„Meine Pflicht fordert dies, Emma," unterbrach Kurt die Gattin, „und treue Pflichterfüllung macht glücklich. Du würdeſt Dich auch glücklich fühlen, wenn Du Dich auch mehr mit den Kindern beſchäftigteſt," fügte er, vor das Fenſter tretend, hinzu. „Sieh', wie ſie ſich dort herumtummeln."

„Die Kinder ſind in guter Aufſicht und Pflege, ich kann mich auf Anni verlaſſen. Aber ich wollte ſchon länger darnach fragen: Wo iſt doch das Töchterchen Deines davongelaufenen Vetters?"

„Emma, wie kannſt Du in dieſer Weiſe den wunden Fleck meiner Familie berühren?" entgegnete ſtrenge Kurt. „Gerade Du ſollteſt am wenigſten wegwerfend darüber ſprechen."

„Wie tragiſch Du dies gleich nimmſt, Kurt," erwiderte ſie leicht. „Ich weiß ja wohl, daß mein Vater es nicht beſſer machte; daran tragen wir Kinder, ich meine die Kleine Deines Vetters und ich, keine Schuld. Ich denke, wenn wir die kleine Helene unſerer Betty zur Geſpielin geben, ſie könnte auch ſchon etwas Aufſicht über ſie führen. Wie gefällt Dir mein Vorſchlag?"

„Er wird nicht durchführbar ſein, Martha läßt Helene nicht fort, und ſie iſt bei ihr auch gut aufgehoben," ſagte Curt, indem er auf und nieder ſchritt.

Sie nahm das Bildchen, welches Curt vorhin bei ihrem Eintritt zur Seite gelegt, in die Hand und betrachtete es aufmerkſam.

„Ein recht anſpruchsloſes Weſen," ſagte ſie, es wieder hinlegend. „Sie würde beſſer zu Deinen ſpießbürgerlichen Anſichten vom „häuslichen Glück" gepaßt haben, wie ich. Mit ihr würdeſt Du ein recht idylliſches Leben haben führen können; mir ſteckt dies nun einmal nicht im Blute. Warum haſt Du ſie nicht geheiratet?"

Einen Augenblick ſtarrte Curt ſie ſprachlos an, während helle Glut ihm bis in die Schläfe drang. Wie kam ſie dazu, ihm dieſelbe Frage zu ſtellen, welche er ſich in letzter Zeit in ſeinem tiefſten Innern bisweilen vorgelegt.

„Warum ich ſie nicht heiratete? — Und das fragſt Du?" ſagte er endlich.

„Nun, mein Gott, habe ich denn ſchon wieder etwas Unrechtes geſagt?" fragte ſie erſtaunt. „Wie merkwürdig Du heute wieder biſt. Doch nun laſſe mich gehen: adieu Curt, amüſire Dich gut."

Emma rauſchte hinaus und Curt ſank in die Seſſel zurück. Er bedeckte die Augen mit der einen Hand, die andere hing ſchlaff herunter.

„Warum haſt Du ſie nicht geheiratet," und das fragte ſie, — ſie, um derentwillen ich das große Opfer brachte? ſtöhnte er. „O, Emma, niemals habe ich Dich fühlen laſſen, daß Dir nicht mein ungeteiltes Herz, meine ungeteilte Liebe gehörte. Du wußteſt es nicht und ſollſt es auch nie erfahren, daß es ein Weſen gab, welches ich noch mehr liebte wie Dich. Dich glücklich zu machen, wie ich es Deinem ſterbenden Onkel gelobt, war mein einziges Streben, und in der Erreichung dieſes Zieles beſtand mein Glück. So lange ich Dich durch mich glücklich wußte, genoß ich ſelber ein Glück, ſeit der Zeit aber, wo Du Dein Glück nicht mehr bei mir, ſondern in Vergnügungen und Feſtlichkeiten findeſt, iſt mein Herz öde und leer."

Und wieder verſank er in ein ſtilles Sinnen, er gedachte der Stunde, in welcher er Marthas Liebe erkannt, wie ſchwer er gerungen, im Kampfe zwiſchen Liebe und Pflicht. Er gedachte der erſten Jahre ſeines ehelichen Lebens, wie er ſich an dem Glücke ſeiner Gattin erfreute, und durch dieſes ſein eigenes Glück erblühte. Das Glück war aber nicht von langer Dauer, denn Emmas unruhiges Gemüt konnte das ſtille häusliche Leben nicht befriedigen. Sie war vom Theater her an die Beifallſpenden der Menge gewöhnt und dürſtete nach Bewunderung. Das ruhige häusliche Glück welches der äußeren Anregung entbehrte, erfüllte Emmas mehr leidenſchaftliches Gemüt mit einem ungeduldigen Sehnen. Sie fühlte ſich wie gefeſſelt und wünſchte nichts ſehnlicher, als ein geſellſchafliches, abwechſelungsreiches Leben, wozu aber Curts wirklich ſchwärmeriſche, tieffühlende Seele durchaus nicht hinneigte.

(Fortſetzung folgt.)

Prinzeßchen.

4) Erzählung von Mrs. Hungerford. Autoriſierte Uebertragung von P. Wollmann. Nachdruck verboten.

Sechſtes Kapitel.

Pſt! Nora! ruft der Squire mit gedämpfter Stimme, indem er den Kopf vorſichtig aus ſeiner Zimmertür ſteckt und ihr geheimnisvoll zuwinkt. Sie hineinziehend, ſchließt er ſorgfältig die Tür wieder und ſieht ſie mit dem Ausdruck größter Beruhigung und Sorge an. Er fühlt ſich vollkommen ratlos und ſein Haar ſteht aufrecht unter dem beſtändigen Wühlen ſeiner nervöſen Finger.

„Er wird die Woche hindurch hier bleiben!" ruft er endlich. „Die ganze Woche! Ich ſagte es ja gleich!"

Darüber empfindet Nora einen kleinen Freudenſchauer.

„Nun," fragt ſie vorwurfsvoll, „das iſt Dir doch nicht unangenehm? Erinnere Dich, wie Du über die Pflichten der Gaſtfreundſchaft ſprachſt und —"

„Unſinn, Nora, ſo zu reden. Unangenehm? — Ich bin entzückt — ich wünſchte, er könnte einen ganzen Monat bleiben; mir iſt noch nie ein ſo netter Junge vorgekommen! — Dir ſchon?"

„Auch noch nie!" ſtimmt Nora aufrichtig ein.

„Das iſt es nicht, durchaus nicht — aber, aber, Herzchen," fährt er im Flüſterton fort, „glaubſt Du, daß ſie ſo lange aushalten können?"

„Was denn? wer? Die Hühner, der Hammel? Selbſt wenn nicht, ſo können wir ja —"

„O, an die denke ich nicht!" poltert ihr Vater ärgerlich. „Nicht um das Mittageſſen habe ich Sorge, um die Kleider handelt es ſich, Prinzeßchen! O Nora, geſtern Abend meinte ich ſterben zu müſſen, in den engen Dingern, beſonders der Frack iſt zum berſten, gerade ſo war mir!"

„So ſaheſt Du auch aus," ſagt Prinzeßchen mitleidig, „aber warum willſt Du ſie nicht auslaſſen, Lieber? Du ſiehſt wahrlich ganz ebenſo gut aus in Deinem Sonntagsanzug. Ganz wunderhübſch, wirklich, wenn Dein Haar geſchnitten iſt, Papachen!"

„Auslaſſen? Nein, lieber ſterben! Ich habe es einmal angefangen und will es durchführen. Denkſt Du, ich werde ihn nach dem Schloß zurückkehren laſſen, damit er zu Madame, meiner einzigen Schwägerin, ſagen kann, ich dinirte in Barchent."

„Er würde das nicht tun!" verſichert Nora ärgerlich, „wie kannſt Du ihm das zutrauen?"

„Es könnte doch herauskommen und dann wären wir fürs ganze Leben blamiert. Aber ich dachte, daß man ſie vielleicht ein wenig ausweiten könnte. Wenn ſich gerade unter den Armen ein kleiner Einſchnitt machen ließe, — an der Naht, weißt Du," meint er mit beſorgtem Blick — „das würde mir eine große Erleichtrung gewähren, und er würde es nicht ſehen; was meinſt Du dazu?"

„Um alles in der Welt nicht!" erklärt Nora eifrig. „Schneide ein bischen — und das Ganze geht auseinander. Lieber Papa, denke doch nur an ihr Alter. Die Sachen wurden gemacht, ehe ich geboren war; ſie müſſen wenigſtens zwanzig Jahre alt ſein."

„Dreißig, Herzchen, denke ich," erwidert er ganz niedergeſchlagen. — „Und Du meinſt wirklich, ich könnte ſie nicht iegendwie aufweiten? Ich verſichere Dir, es iſt eine große Qual; geſtern Abend hatte ich einen Augenblick das Gefühl, als ob ich nießen müßte — das werde ich nie vergeſſen! Hätte ich wirklich genieſt, ſo wäre alles vorbei geweſen; nicht eine Naht, nicht ein Knopf wäre geblieben. Ich dachte, ich müßte vor Angſt umkommen! Und das kann ſich wiederholen, denn ich bin etwas zum Nieſen geneigt."

„Ja. Das iſt ein großes Unglück," meint Nora betrübt.

„Ich verſichere Dir, ich kann nicht einmal ordentlich lachen," fährt ihr Papa mit einem Seufzer fort, „und das iſt für mich eine große Entbehrung, an die ich gar nicht gewohnt bin. — Ich fürchte, ſie halten keine Woche mehr aus, Nora, wirklich; und wenn ſie reißen, ſo kann ich mich nie mehr vor ihm ſehen laſſen."

„Ich will guten, ſtarken Zwirn nehmen und die Nähte alle innen nachnähen, da, wo ſie ſchon bedenklich ausſehen, und dann kannſt Du lachen, Papachen!" Und ſie giebt ihm einen ermutigenden Schlag auf ſeinen breiten Rücken.

„Wenn Du damit anfängſt, ſo wirſt Du alles nähen müſſen," ſagt er immer noch trübſelig; „ich glaube, es iſt nicht eine Naht darin, die Du nicht durch einen mäßigen Seufzer zum Platzen bringen könnteſt."

Er blickt ſeine Tochter herausfordernd an, ob ſie das leugnen könne, und dann bricht er ganz plötzlich in ein unwiderſtehliches Gelächter aus. Sein und Noras Lachen iſt genau daſſelbe, harmoniſch, herzlich, anſteckend; er lacht lange und laut, und Nora leiſtet ihm dabei Geſellſchaft, ohne eigentlich zu wiſſen warum; aber die Jugend — beſonders die iriſche — iſt ja gern bereit zu ſolcher Ausgelaſſenheit.

(Fortſetzung folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

5. März.

1512: Merkator, Geograph, geb. (Rupelmonde.) 1534: Antonio Allegri, (Correggio), †. (Correggio) 1601: J. M. Moſcheroſch (Philander von Sittewald) Schriftſteller, geb. (Straßburg.) 1693: G. Tiepolo, Maler, geb. (Venedig.) 1814: v. Gieſebrecht, Hiſtoriker, geb. (Berlin.) 1827: Volta, Phyſiker, †. (Como.) 1877: J. Otto, Komponiſt, †. (Dresden.)

Wer treibt Volksverdummung?

Nach einer bis zum Ueberdruß oft wiederholten Hetzphraſe der Klerikalismus; ſozialdemokratiſche Blätter ſetzen ja einen wahren Feuereifer darein, dieſen zugkräftigen Schlager recht oft zu wiederholen, um das „geiſtesgeknechtete Volk" vor der „pfäffiſchen Nacht und Finſternis" möglichſt gruſeln zu machen.

Dem Kundigen entgeht es nicht, daß Syſtem in der Sache, nicht ſowohl um die Religion und Kirche als Feinde des „Lichtes" und der geiſtigen „Aufklärung" der Oeffentlichkeit zu denunzieren, als vielmehr die öffentliche Aufmerkſamkeit von dem eigenen lichtſcheuen volksverdummenden Treiben abzulenken und eine gründliche Prüfung der eigenen Machinationen zu verhüten.

„Haltet den Dieb" — ſo ſchreit der verfolgte Dieb am lauteſten, um die Vorübergehenden zu täuſchen! Dieſelbe Taktik befolgen die Pappenheimer, welche heute ſo laut über klerikale Volksverdummung reden.

An ihrer Spitze marſchiert eine Pſeudowiſſenſchaft, welche ſich einbildet, alle Fragen beantworten zu können und welche die Windeier ihrer leichtſinnigen Hypotheſen ſchleunigſt in die große Maſſe wirft. Ihr würdiger Vertreter iſt Ernſt Häckel, deſſen Schrift mit dem anmaßenden Titel „Welträtſel" zu einer Art Volksbuch geworden iſt! Mit großem Tam-Tam wird dem ſtaunenden Publikum verkündet, daß hier der Schlüſſel Salomonis zu allen Rätſeln der Welt gefunden und entdeckt, zu billigſtem Preiſe männiglich zugänglich ſei. Löſung des Welträtſels,

des qualvoll uralten Rätſels
worüber ſchon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und ſchwarzem Barett,
Perrückenhäupter und tauſend andere
arme ſchwitzende Menſchenhäupter

für den gewiß billigen Preis von nur 1 Mark! Wer ſollte nicht eilen, um ſchleunigſt ſolche herrliche Weisheit ſich zu erwerben. Unglückſeliger Fauſtus, daß du auch zu einer Zeit leben mußteſt, wo ſolche Leuchte der Wiſſenſchaft noch nicht erſchienen, wo du dich noch zum Toren gegrübelt, darüber, was alle Welt im Innerſten zuſammenhält, eine Kenntnis, die heute jeder grüne Junge in der Weſtentaſche mitträgt.

Löſung des Welträtſel: ja iſt das ſo leicht, wie es da hingeſtellt wird? „Nur ein Narr wartet auf Antwort!" hat Heine geſpottet und auch Häckel iſt dieſer Spott entgegengehalten worden in der kleinen Abänderung: Ein Narr gibt Antwort.

Volksbildung iſt eine hehre und heilige Sache, die des Schweißes der Edelſten wert iſt, ihr Grundſatz muß aber ſein: Für das Volk iſt nur das Beſte eben gut genug. Nur Wahrheit, aber nichts als Wahrheit darf dem Volke geboten werden. Darauf hat es ein heiliges Anrecht, und ebenſo haben diejenigen, welche dem Volke die Bildung vermitteln in Unterricht und Preſſe die heiligſte Verpflichtung, Wahrheit und nichts als Wahrheit zu bieten.

Nun meſſe man an dieſen Grundſätzen Leiſtungen, wie die von Häckel, oder Vorkommniſſe, wie die Verbreitung der Werke von Strauß und Renan in billigen Volksausgaben! Das heißt man: das Volk um ſein Beſtes betrügen.

Und dieſe Volksverdummung pflegt als würdige Gefolgſchaft dieſer Afterwiſſenſchaft die Sozialdemokratie! Alte abgeſtandene Ladenhüter der radikalen Bibelkritik von Anno Tobak, die längſt von der wiſſenſchaftlichen Forſchung überholt und in die Rumpelkammer geworfen worden ſind und aus ihr nur hervorgeholt werden, wenn es gilt, von den Irrgängen der Wiſſenſchaft zu ſprechen, werden von den ſozialdemokratiſchen Volksbildnern als „Reſultate", „feſte Ergebniſſe" der Forſchung angeprieſen.

So empfiehlt man Sachen, die längſt ins Grab gelegt ſind und vermodern, dem Volke als bedeutſame Dinge, ohne zugleich zu bemerken, daß die Behauptungen und Hypotheſen jener Schriftſteller als haltloſe Phantaſiegebilde erwieſen worden ſind.

Daſſelbe gilt von der Verbreitung der darwiniſtiſchen Hypotheſen, für welche die Sozialdemokratie zur Zeit den Hauptverſchleiß übernommen hat, nachdem die Männer der Wiſſenſchaft, die einſt als Wanderprediger umhergezogen, ein gewaltiges Haar in der Suppe gefunden haben.

Erfährt aber jemals ein ſozialdemokratiſcher Gläubiger von ſeinem darwiniſtiſchen Volksbildner, daß der Darwinismus ſelbſt eine Hypotheſe und zwar eine bereits abgetane und überwundene Hypotheſe iſt?

In daſſelbe Kapitel gehören die Broſchüren, welche unter dem Sammeltitel: „Volksſchriften zur Umwälzung der Geiſter" in dem Verlag der ſattſam bekannten Bamberger Handelsdruckerei erſcheinen. Was da von den freidenkeriſchen Predigern à la Tſchirn und atheiſtiſchen Bierbankrednern à la Rüdt dem Volke als Wiſſenſchaft dargeboten wird, iſt in der Tat „frei"denkeriſch, d. h. hat ſich emanzipiert von allen Regeln ſachlichen und vernünftigen Denkens, es iſt frei von Denken, frei von Vernunft, frei von Wiſſenſchaft.

Dieſe Leute haben es in der Tat notwendig, die öffentliche Aufmerkſamkeit von ihrer geiſtigen Brunnenvergiftung abzulenken, indem ſie das Verbrechen, deſſen ſie ſich ſelbſt fort und fort ſchuldig machen, das Verbrechen der Volksverdummung, anderen nachſagen, damit ja niemand ihre Schliche wittert.

* * *

Das Bockbier.

Das Bockbier iſt bekanntlich eine beſondere Spezialität des bayeriſchen bezw. des nach Münchener Brauart zubereiteten Bieres. Seine eigentliche Heimat hat es aber nicht in Süddeutſchland, ſondern in der im jetzigen preußiſchen Regierungsbezirk Hildesheim gelegenen Stadt Einbeck, deren Gerſtenſaft im Mittelalter berühmt war und für den ſpäter u. a. Dr. Martin Luther eine große Vorliebe beſaß. In Süddeutſchland kam das Bier nämlich im Verlaufe des Mittelalters außer Gebrauch, bis endlich das haltbarere, nach beſſeren Braumethoden bereitete norddeutſche Bier das verlorene Terrain wiedereroberte. Hierbei waren es vor allem die Vorzüge des erwähnten Einbecker Bieres, die in Betracht kamen, und dies gab Veranlaſſung zu dem Verſuch, ein jenem ähnliches Bier in München herzuſtellen. Der Erfolg war ein guter, und es entſtand nun das Münchener Hofbräuhaus, welches 1591 eröffnet wurde. Daſſelbe lieferte — namentlich ſeit 1614 — ein ganz vorzügliches Bier, von dem eine beſondere Qualität den Namen „Bockbier" erhielt.

Ueber die Entſtehung dieſer eigenartigen Bezeichnung erzählt das Münchener Stadtbuch folgendes: Einſt ſaßen der Herzog Chriſtoph und ſein Bruder Albrecht im Bankettſaale ihrer Hofburg beim kühlen Trunke. In ihrer Geſellſchaft befand ſich auch ein Braunſchweiger Ritter. Dieſem ſetzten die Fürſten einen großen Humpen echten Braunbieres aus dem herzoglichen Hofbräuhauſe vor. Der Ritter tat einen kräftigen Zug, ſetzte dann aber den Humpen ab und erklärte, daß das Getränke nur brauner Eſſig ſei. Darob ergrimmten die beiden Herzöge und ließen den Hofbraumeiſter herbeiholen, den ſie alsdann mit Vorwürfen überſchütteten. Der Braumeiſter erwiderte darauf, zu dem Braunſchweiger gewendet: „Herr Ritter, wenn Ihr nach Jahresfriſt wieder nach München kommt, ſo bringt ein Faß Eures Bieres anher, und ich will ein Faß ſieden, ſo dem von Euch wohl obſiegen ſoll, oder ich will der ſchlechteſte Meiſter ſein, und Ihre Gnaden ſollen mich auf einem Eſel verkehrt aus der Stadt ausreiten, auch aller meiner Habe zu Euren Gunſten verluſtig werden laſſen."

Da lachte der Braunſchweiger und ſetzte 200 Gulden dagegen.

Endlich kam der Tag der Entſcheidung. Es war der 1. Mai. Im Hofe der herzoglichen Burg waren Galerien aufgeſchlagen und ſchön mit bunten Teppichen, Tannenbäumchen und Kränzen geſchmückt. Hier nahmen die edlen Fräulein Platz, das ſeltene Wettſpiel mit anzuſehen! Und die ehernen Krahnen flogen in die Bäuche der Fäſſer, und das edle Naß ergoß ſich ſchäumend in die Humpen.

Diesmal verzog der Braunſchweiger das Geſicht nicht, aber er meinte geringſchätzig: „Das mag wohl ein guter Trunk ſein, aber nur für Eure Weibchen, denn Kraft iſt keine drinnen."

„So meint Ihr, gnädiger Herr?" entgegnete der Braumeiſter. Und er befahl einem Knecht, zwei Humpen herbeizubringen, von [illegible] jeder zweiundeinhalb Maß bayriſch hielt. Be[illegible] Rieſengefäße wurden aus den aufliegenden [illegible] bis zum Rande gefüllt.

„Geſeg'n Euch Gott den Trunk vom Münchener Hofbräuhaus", ſagte der Braumeiſter und reichte dem Ritter den Humpen. „Ich will den Eueren auf Euer Gnaden Wohl leeren, und wer nach einer halben Stunde noch, auf einem Beine ſtehend, einen Zwirnfaden in eine Nadel einfädeln kann, der hat gewonnen."

Beide Kämpfer ſetzten an und leerten den Humpen bis auf die Nagelprobe. Nun ging die Burgpflegerin, um Nadel und Zwirnfaden zu holen, in ihre Stube, in welcher ſich ein Gaislein befand, von deſſen Milch der Pflegerin krankes Mägdelein trinken mußte. Als ſie heraustrat, entwiſchte das Gaislein und ſprang mit luſtigen Sprüngen in den Hof, gerade als die beiden Kämpfer ſich auf ein Bein ſtellten. Der Braumeiſter hatte ſeine Nadel ſchon längſt eingefädelt, als der Ritter ſeine Nadel ſchon zum dritten Male hatte fallen laſſen. Plötzlich torkelte er um und kugelte unter vergeblichen Anſtrengungen, ſich wieder auf die Beine zu ſtellen, am Boden herum.

„Ei, edler Herr", lachte der Braumeiſter, „was ficht Euch an, daß Ihr auf dem Boden herumkugelt?"

Da lallte der Ritter mit ſchwerer Zunge: „Das Böcklein da, das hat mich umgeſtoßen!"

„O nein", lachte Herzog Chriſtoph, vergnügt ob des Sieges ſeines Braumeiſters.

Dieſer aber meinte: „Dies Böcklein hat Euch ſo wenig getan, als mir Euer Einbecker. Den Bock, der Euch umgeſtoßen hat, den habe ich geſotten."

Das war ein Jubel im Burghof. Bis in die „Pfiſternegaſſe" und zum „Platz" drang die Kunde, drang der Sieg des Hofbräumeiſters, der einen „Bock" geſotten, welcher den Braunſchweiger Ritter in den Sand geworfen. Der Meiſter wurde reich beſchenkt; der Braunſchweiger aber verlor ſeine 200 Gulden und zog beſchämt nach Hauſe.

„Seht", ſagten die Leute, als er fürbaß ritt, „das iſt der, den des Hofbraumeiſters Bock geſtoßen."

Von dieſer Zeit an exiſtiert das Bockbier, das aber erſt ſeit 1830 im Münchener Hofbräuhauſe zum allgemeinen Ausſchank kommt.

* * *

Dampfturbinen für die deutſche Flotte.

In England hat man ſeit längerer Zeit bereits Dampfturbinen ſowohl in der Kriegs- als in der Handelsmarine eingeführt, und in den leitenden Kreiſen herrſchen über den praktiſchen Nutzen der neuen Betriebsmaſchinen im allgemeinen ſehr günſtige Anſichten. Seitens unſerer Marineverwaltung werden, wie der „Deutſchen Warte" aus zuverläſſiger Quelle mitgeteilt wird, die Turbinen zum erſten Male in dieſem Sommer praktiſch erprobt werden, ſo daß man amtlich zu einer klaren Stellungnahme zu der Neuerung wohl noch im Verlaufe dieſes Jahres gelangen wird. Gegenwärtig wird der Bau einer Turbinenanlage für den Kreuzer „Erſatz Merkur" bei einer Mannheimer Firma vorgenommen und außerdem ſoll eins der neuen ſeiner Vollendung entgegengehenden Torpedoboote ebenfalls mit einer ſolchen Maſchine verſehen werden. Die Turbine für den Kreuzer ſoll eine Leiſtungsfähigkeit von 10000, die für das Torpedoboot eine ſolche von über 6000 Pferdekräften erhalten. Im allgemeinen iſt man der Anſicht, daß die Turbinen, obwohl ſie techniſch noch einige unbedeutende Mängel aufweiſen, doch entſchieden der bisher gebräuchlichen Kolbenmaſchine gegenüber manche Vorteile aufweiſen. Wenn ſich die in England gemachten günſtigen Erfahrungen auch hier bewähren, ſo wird die neue Betriebsmaſchine, beſonders wenn durch ihre Einführung die Fahrgeſchwindigkeit der Schiffe weſentlich geſteigert werden kann, ſicherlich weiteſte Verbreitung finden.

Ueber einen Heiratsſchwindler

werden aus Budapeſt folgende Einzelheiten berichtet. Der aus Cſany gebürtige 25jährige Oekonom Ladislaus Nyirö ſtand ſchon ſeit längerer Zeit im Verdacht, durch Fälſchungen von Poſtanweiſungen die Poſtverwaltung in empfindlicher Weiſe geſchädigt zu haben. Da ſich der Verdacht als begründet erwies, wurde Nyirö verhaftet. Im Verlaufe des Verhörs ſtellte es ſich heraus, daß Nyirö ſeine Streiche auf höchſt raffinierte Weiſe verübte. Der junge Mann ſuchte als „eleganter, wohlhabender Mann" eine Ehegefährtin; Poſtbeamtinnen wurden bevorzugt. Nach Empfang der Briefe begab ſich Nyirö zu den Kandidatinnen, hielt um ihre Hand an und verlobte ſich in aller Form. So hatte ſich Nyirö gleichzeitig mit zehn Mädchen, die alle, ohne Ausnahme, Poſtmeiſterinnen in der Provinz ſind, verlobt. Als „Bräutigam" fühlte er ſich natürlich in den Poſtämtern bald heimiſch, und er nützte die Gelegenheit tüchtig aus; er fabrizierte falſche Poſt-